E. Littfas Declamatorium 16tes Heft

3te Auflage.

Verlag v L. W. Krause.

M. G. Saphir.

Declamatorium.

Auswahl
ernster und heiterer Dichtungen
zum Vortrage
in öffentlichen und Privat-Gesellschaften,

herausgegeben
von
Ernst Littfas.

Dritte Auflage.

Sechzehntes Heft,
oder
Dritter Band, Viertes Heft.

Mit M. G. Saphirs Portrait.

Der lyrische und humoristische Theil bringt eine Auswahl der neuesten und besten Dichtungen vom Großmeister des Humors, Saphir.

Berlin.
Im Verlage von L. W. Krause.
1843.

M. G. Saphir! — Tritt Euch nicht gleich ein Lächeln auf die Lippen, wenn Ihr diesen Namen hört, diese Züge seht? ruft Ihr nicht sogleich: da ist gut sein, wo Saphir ist! Uns ist nicht bange um einen vergnügten Abend, um eine gute Verdauung, wenn Saphir leiblich oder geistig unser Gast ist. Fürwahr, es giebt kaum einen zweiten Namen in der Geschichte der neuesten Literatur, der so gesellig und gefällig klänge, als der des Dichters der wilden Rosen an Hertha. Wie elektrische Funken durchzuckt und belebt seine Rede, wie lustige Raketen und Leuchtkugeln steigen seine Witz- und Stichworte durch den getrübten Himmel und erhellen eine freundlich lachende Gegend ringsum. Die Festung des griesgrämigen Mißmuths, deren Commandant die Sorge oder ein verdorbener Magen oder moralischer und ästhetischer Katzenjammer ist, muß sich vor den Batterien seines Humors auf Gnade und Ungnade ergeben und die tapferste Besazzung ohne Erbarmen die Waffen strecken.

Er ist einer unserer liebsten Landsleute: so lange er bei uns weilte, gefürchtet und beneidet

zugleich, gefürchtet wegen seiner Kritik, beneidet wegen seiner Erfolge. Auch seitdem er fern ist, tönten bis herüber zu uns seine freundlichen Grüße, und wo drei oder zehn oder hundert beisammen waren, entweder beim frohen Schmause oder zu einer andern Versammlung, da hat M. G. Saphir als Großmeister vom Stuhl des Scherzes und der Laune selten gefehlt.

Das Beste aber ist, daß er auf den Tod niemanden verwundet hat, und daß Alle, die von seinem Pfeile getroffen wurden, hinterher nur um so muntrer und leichter sich fühlten, weil er sogleich zu heilen weiß, wo er verwundet, weil ein von ihm Getroffener sich das Lachen nicht verbeißen kann und man hieraus einen sichern Schluß ziehen darf, es sei ihm eben nicht an's Leben gegangen. Aber Saphir weiß auch fremde Schmerzen zu heilen, fremde Noth zu lindern. Wien giebt davon ein glänzendes Zeugniß und ganz neuerlich Dresden, Leipzig und Berlin. — So hofft der Herausgeber also mit Saphir's Bild allen Freunden der Laune und Gemüthlichkeit eine willkommene Zugabe zu seiner Sammlung gegeben zu haben, und wär's auch nur aus Dankbarkeit gegen den Mann geschehen, der dem Declamatorium manche der besten und beifälligst aufgenommenen Beiträge spendete.

Berlin im Juni 1843.

Der Herausgeber.

Episches.

Das Brautkleid.

(Carl Fink.)

1.

Ein Mütterchen gar tief gebeuget,
Mit Wangen hohl und sterbeblaß,
Sich Abends einst im Pfandhaus zeiget;
Ihr Aug' war matt, von Thränen naß.

„Ich bringe euch die letzte Habe!"
Ruft zitternd aus das kranke Weib;
„Gebt mir, mein Herr, dafür 'ne Gabe,
Daß ich nicht länger hungrig bleib'!"

„Es ist ein Kleid, das mich gezieret,
Heut sind es neun und funfzig Jahr,
Da man mich hier als Braut geführet
Zur Kirche und zum Traualtar."

„„Auf, alte Lumpen,"" spricht jetzunder
Der Jude, „„leih ich nimmer dir,
Geh' heim, — hol' Gold, — und laß den Plunder,
Nur Gold und Silber bringe mir.""

„Gold?" klagt das Weib im tiefsten Jammer;
„Mit Gold war ich als Braut geschmückt,
Jetzt ist nur Gold in meiner Kammer,
Sobald die Sonne niederblickt."

„Und Silber sich in Füll' nur findet
In meinem engen Kämmerlein,
Wenn sich durch jene Wolken windet
Des lieben Mondes Silberschein."

Viel Thränen preßt der schwere Kummer
Aus ihrem Aug', das roth geweint:
„O hätte mich der Todesschlummer
Mit meinem Gatten doch vereint!"

Sie betet — spricht ein lautes Amen,
Und küßt des Kleides Blumensaum,
Und nennt im Stillen einen Namen,
Und träumet einen Jugendtraum . . . .

Der Jude nimmt mit kaltem Blicke
Das Brautkleid aus des Weibes Hand,
Und sagt: „„Nimm diese Silberstücke,
's ist wohl genug auf solches Pfand!""

Das Mütterchen geht still zur Pforte,
Und steckt die Silbermünzen ein,
Und schluchzet leise diese Worte:
„Gott mög' dafür euch dankbar sein!"

2.

Ein wunderholder Knabe
Still in das Pfandhaus tritt,
Zwei Silbermünzen bringt er
Und einen Zettel mit.

Der Jude hält den Zettel
Gleichgültig in der Hand,
Und zieht aus staub'gem Winkel
Ein altes Brautgewand;

Und wendet sich zum Knaben
Mit spöttisch harter Mien':
„Es will wohl gar die Alte
— Noch 'mal zum Altar zieh'n?"

Da weint der arme Knabe
Und sieht gen Himmel dann:
„„Wir ziehn's der lieben Großmutter
Als Sterbehemde an!""

Ziska im Walde.

(N. Lenau.)

1.

Frühling, schönster Held auf Erden! wenniglich sind deine Kriege
Gegen starre Todesmächte, wie holdselig deine Siege!

Sieh, dort kommt ein Held, ein rauher, deinem Walde zugeritten,
Freudig tanzt der Staub zum Himmel über seines Rosses Tritten.

Heiße festlich ihn willkommen, Lenz, in deinen grünen Hallen,
Lasse ihm die reinste Quelle huldigend zu Füßen fallen;

Sprenge Duft aus Blumenkelchen, rühre deine süßen Flöten,
Und entzünde Freudenfackeln, Pappeln an den Abendröthen;

Bette Moos für seine Mannen, tränk' und fütt're seine Rosse;
Denn der Held, den du bewirthest, Frühling, ist dein Stammgenosse. —

In die Buche holden Namen rizte hier verliebtes Härmen,
Daß ihn Blüthenhauche küssen und die Vöglein ihn umschwärmen;

Ziska will den Namen „Freiheit," der sein Herz zu Thaten schwellt,
Tief mit seinem Heldendegen schneiden in das Mark der Welt.

Seine Brautfahrt gilt der Freiheit, Rache ist die starre Rüstung,
Die er trägt auf seinem Gange, seine Werbung heißt Verwüstung.

Ziska bringt als Morgengabe seinen Leichenschatz ihr dar,
Hussens Schatten sei der Priester, Flammen bauen den Altar.

Frühling, sieh, von seinem Rappen hat der Wilde sich geschwungen,
Und er sucht ein kurzes Schlummern in des Waldes Dämmerungen.

Seine Krieger rings am Boden haben sich um ihn gelagert,
Gierig weiden schon die Rosse, müd, vom Schlachtenritt gemagert.

Mahlzeit halten die Hussiten fröhlich in der Abend-
kühle,
Es versinken ihre Panzer in des Mooses weiche
Pfühle.

Vögel singen durch die Schatten, locken Schlum-
mer auf die Wimpern,
Und melodisch säuselnd, rauschend, im Gezweig die
Lüfte klimpern.

Ziska's Auge blicket schläfrig durch's Entspinnen
eines Traumes
Nach dem abendrothen Stamme dort des alten Ei-
chenbaumes;

Zweifelnd mischen Aug' und Seele ihren Blick in
Eins zusammen:
Ist's die Sonne? ist's ein Blutstrom? steht dort
eine Burg in Flammen?

Und womit ihm Maienlüfte überstreuen Bart und
Locken,
Weiß er nicht mehr im Entschlummern, ob es Blü-
then, Aschenflocken?

Mann und Roß hier, schlummernd, weidend, Lenz,
erquicke sie und stärke
Sie zur heißen Heldenarbeit, zu dem blut'gen Früh-
lingswerke.

Lenz, wie dich und deine Wonnen Stürme zur
Nachtgleiche melden,
Hat dein Bruder Geistesfrühling sich vorausgesandt
den Helden.

Ziska ist erwacht; es duften, klingen rings um ihn
die Schatten,
Gleich als wollten sie des Helden Zorn in weicher
Lust bestatten;

Doch zum Aufbruch schon gerüstet, weckt er, sto-
ßend in sein Horn,
Aus des holden Lenzes Armen seine Krieger, sei-
nen Zorn.

2.

Wer zum heil'gen Kampf berufen, ist glückselig dann
zu preisen,
Wenn vor sich er seinen Feind hat, draufzuschlagen
mit dem Eisen;

Wer nicht streitet nur mit Worten, die er zweifelnd
muß vertrauen
Windeslaunen, Wetterlaunen; wer da weiß, wohin
zu hauen.

Ziska, wildbeherzter Böhme! schwinge fröhlich Lanz'
und Keule!
Bürgen sind dir deines Wirkens Ströme Bluts und
Sterbgeheule. —

Wieder hat er, Tod vergeudend, einen Tag hindurch
geschlagen,
Möchte in der Nacht und Kühle weiter fechten mit
Behagen.

Vorwärts treibt er seine Schaaren auf den nacht-
verhüllten Pfaden,
Um der Freiheit, seinem Liebchen aufzuspielen Se-
renaden.

Mit der Feldschlacht, seiner Orgel, die er weiß so
stark zu greifen;
Pfaffenvolk und Fürstenknechte sind die grellen Orgelpfeifen.

Doch es dunkelt tiefer immer ein Gewitter in die
Schlucht,
Nur zuweilen über's Thal weg setzt ein Blitz in
wilder Flucht.

Hemmend lagert sich das Dunkel um die Wagenburg, die Rosse,
Die Geschirr' im Winde rasseln und die Bündel
der Geschosse.

Ziska spricht: „O wie so flüchtig dieser gold'ne
Blitz entfährt!
Könnt' ich doch hier an die Tanne nageln ihn mit
meinem Schwert!“

„Daß ich Gottes Welt befreie, zahle heim die Racheschuld,
Brüder, könnt euch doch das Feuer leuchten meiner
Ungeduld!“ —

Ha! ein Blitz, ein sonnenheller! herrlich strahlen
aus der Nacht
Der Hussiten Schreckgestalten, Ziska's Herz in
Freude lacht.

Donner rollen, fern verhallend aus des Himmels
tiefster Brust,
Dem Gewitter lauscht der Feldherr, nachtgebannt,
mit Neideslust:

„Könnt' ich fliegen wie die Wolken, Nachts in ungehemmter Eile!
Könnt' ich auf verschanzte Sünder schießen meine Todeskeile!" —

Festgekoppelt steh'n die Rosse stampfend im Gewitterregen,
Manche Streiter, schlachtermüdet, schnarchen unter ihren Wägen;

Andre lagernd im Gebüsche singen Taboritenchöre;
Ziska harrt des Morgengrauens unter einer alten Föhre.

Die Rache.

(Anastasius Grün.)

Dumpf verhallt's vom Thurme nieder,
Aufwärts wallen Todtenlieder,
Und zum stillen Leichenhaus
Zieht die düst're Schaar hinaus:
In des Grabes ernstes Schweigen
Will sie einen Jüngling neigen;
Tausend Augen blicken feucht,
Nur ein Herz bleibt unerweicht,
Einer segnet diese Stunde,
Lächeln schwebt auf Einem Munde.

Wieder kommt am Himmelsbogen
Silberrein der Mond gezogen,
Wieder neigt in aller Pracht
Erdwärts sich die stumme Nacht,

Tausend Augen schließt der Schlummer,
In dem Herzen schweigt der Kummer;
Nur Ein Blick, der schließt sich nicht,
Nur Ein Herz, das ruhet nicht,
Einer wallt am Pilgerstabe
Zu des Jünglings frischem Grabe.

Pappeln und Cypressen wehen
Frieden auf des Grabes Höhen,
Frieden haucht in reine Luft
Bleicher Rosen süßer Duft;
Und vom klaren Mond hernieder
Lächelt Fried' und Segen wieder;
Fluch bebt nur auf Einem Mund,
Nur in Eines Herzens Grund,
Haß strömt nur aus Einer Kehle,
Haß brennt nur in Einer Seele.

„Fluch Dir! Fluch noch tief im Grabe,
Räuber meiner einz'gen Habe!
Was ich Himmlisches geglaubt,
Hat Dein frecher Arm geraubt.
Sie, die Leben mir gespendet,
Hast Du schlau von mir gewendet,
Auferstand die Liebe Dir,
Unterging das Leben mir;
D'rum nicht hier, wo Fromme rasten,
Soll Dein Leib entheil'gend lasten!"

„Daß sich Rab' und Geier streite
Um die neu erspähte Beute,
Schlepp' ich Dich zum Hochgericht!
Jenen Ort entweihst Du nicht!"
Jetzt mit wüthender Geberde
Wühlt er auf die frische Erde,

Rastlos fort mit blut'ger Hand
Reißt er an des Sarges Band,
Jetzt ein Hieb! — Er ist entriegelt,
Und des Grabes Bund entsiegelt!

Bleich und schön, voll heil'ger Ruhe,
Liegt der Jüngling in der Truhe,
Die erstarrten Hände fest,
An das welke Herz gepreßt,
D'ran umrankt vom duft'gen Kranze
Strahlt ein Bild in gold'nem Glanze,
Sieh! ein herrlich Frauenbild,
So voll Anmuth, hehr und mild;
Jenes Bild, das Beid' erfreute,
Jenes Bild, das Beid' entzweite.

Herrlich strahlt's im Blumenrahmen,
Und des Rächers Arm' erlahmen,
Und sein Fuß ist fest gebannt,
Denn er hat das Bild erkannt.
Liebe facht im Herzen wieder,
Auf den Todten sinkt er nieder,
Drückt die kalte Hand zum Bund,
Küßt den lächelnd frohen Mund,
Und es weh'n Cypress' und Flieder
Fried' ihm in die Seele wieder.

Lyrisches und Humoristisches.

Der lyrische und humoristische Theil bringt eine Auswahl der neuesten und besten Dichtungen vom Großmeister des Humors, Saphir.

Der verkaufte Schlaf.

(M. G. Saphir.)

[Vorgetragen vom Königl. Hof-Schauspieler Hrn. Rott in Saphir's Akademie im Königl. Schauspielhause, am 1. Juli 1843.]

Wenn die Nacht mit Priesterfeier
Durch die regungslose Schöpfung zieht,
Durch den faltenreichen Wittwenschleier
Auf die blasse Welt herniedersieht,
Wenn der Mond auch wandelt leise
Um die Erde seine Kreise,
Wie ein Vater, mildgesinnt,
Um sein nächtlich ruhend Kind,
Zieht der Schlaf, der blasse Knabe,
Mit dem weißen Friedensstabe,
Von dem Himmel sacht' hernieder;
Eine Mohnblum' ist sein Wagen,
Den, mit zartem Sammtgefieder,
Abendfalter erdwärts tragen.
Auf dem kleinen Kutschsitz vorne
Sitzt mit zartem Wunderhorne
Kleiner Prinz von Elfenland;
In der winz'gen Lilienhand

Ruh'n die Zügel, feingeschlungen
Aus den Fäden dunk'ler Dämmerungen;
Nachtviolen reichen
Ihre Blätterchen, die weichen,
Zu den Rädern, zu den Speichen.
Vor der Kutsch', als Fackelträger,
Zieht Glühwürmchen sacht' voran;
Hintenauf als schmucker Jäger,
Ist ein Heimchen angethan.
Ist zu Ende nun die Reise,
Steigt der Schlaf dann nieder, leise,
Schlummerkörner vorher streuend,
Und die Träume um sich reihend,
Wandelt dann mit seinen Träumen
Ruhlos, rastlos, ohne Säumen,
Durch der Erde weite Zonen,
Wo nur Menschenkinder wohnen!
Und in Osten und in Westen,
Und in Hütten und Palästen,
Von dem Schauplatz feinster Sitten,
Bis zur Höhl' der Troglodyten,
Trägt der Schlaf, der Gramversüßer,
Seine heil'ge Herzägyde!
Er, der Schlaf, der niemals müde,
Kummertödter, Augenschließer,
Friedensbringer, Schmerzverscheucher,
Kerkersprenger, Freiheitsreicher,
Wehmuthstrost und Herzberather,
Wittwenfreund und Waisenvater,
Kinderengel, Traumverwalter,
Wahnsinnsarzt und Geisterhalter,
Liebesbote, Sehnsuchtsstiller,
Hoffnungstaube, Wunscherfüller,
Er, der Schlaf, der Traumgebieter,
Ist des Lebens Kronenhüther! —

Und er schickt die Himmelsgüter
Nur den Guten, nur den Frommen,
Die von Freveln nicht entglommen,
Deren Herz nicht schuldbeklommen,
Deren Brust nicht wild zerklüftet,
Deren Sinn nicht ist vergiftet,
Deren Blut in allen Adern
Nicht gepeitscht von Sinneshadern!
Denn drei Wesen die vom Himmel kommen,
Kehren ein nur bei den Frommen,
Denn drei Dinge, die den Himmel einen,
Können bei dem Sünder nie erscheinen,
Ihn zu führen in den Friedenshafen,
Die drei Dinge heißen: Beten, Weinen, Schlafen!
Diese Wahrheit zu erfahren,
Ward Erwin auch ausersehen,
War ein reicher Sünder, dem in Schaaren
Diener, Schmeichler zu Gebote stehen.
Doch der Schlaf, er ist kein Schmeichler,
Doch der Schlaf, er ist kein Heuchler,
Läßt sich nicht mit Gold umspinnen,
Läßt sich nicht durch Gold gewinnen,
Läßt sich nicht vom Glanz bethören,
Rechnet sich's nicht hoch zu Ehren,
Wenn er wird von Seiner Gnaden
Irgendwo zu Gast geladen!
G'rade zu den Eiderdunen,
Schleppt man ihn nicht mit Harpunen,
G'rade wo auf seid'nen Kissen
Nach ihm lechzt ein Steingewissen,
Geht vorbei er zu der Bank, der harten,
Wo die Frommen, Armen ihn erwarten!
Um Erwin auch zu bestrafen,
Läßt der Himmel nie ihn schlafen.
Langgedehnte Leidensnächte

Sitzt der Böse, Goldbeblechte,
Auf dem weichen Kissenlager,
Abgezehrt und zahnlos, hager,
Auf das Haupt, schon graugesprenkt,
Auf die Sünderbrust gesenkt,
Und das Auge, brennend, trocken,
Müht vergebens sich, den Schlaf zu locken.
„Hölle!" spricht Erwin im Grimme
Mit der hohlen Wuch'rer=Stimme,
„Kann ich denn mit Gelderhaufen
Mir nicht auch den Schlaf erkaufen?
Hab' mit Geld, das muß ich wissen,
Eingeschläfert manch' Gewissen!
Soll ich nun mit Gold, dem baaren, blanken,
Nicht den Schlaf mit List umranken?"
Sagt's, läßt heimlich und verstohlen
Einen Armen aus dem Taglohn holen,
Um den Schlaf, des Armen einzig' Gut
Ihm abzuwuchern, wie er oftmal thut.
Mit Erstaunen hört der arme Mann
Das Gebot des Sündenwuch'rers an!
Für den Schlaf, der ihm nichts nützt,
Gold, Gold, rothes Gold ins Aug' ihm blitzt!
Gold für Schlaf! für Schlaf nur Geld in Haufen!
Ach! der Arme denkt an Weib und Kind — und
muß den Schlaf verkaufen!
Und der alte, sündenmatte,
Wuchersatte,
Graue Sünder, voll Entzücken,
Wieder eine Seele zu bestricken,
Eilt nun fröhlich, halb nur wach,
In sein prunkend Schlafgemach,
Das erkaufte zu genießen.
An dem Himmelbette prangen
Schwere Stoffe, Seidenfrangen,

Und die Fenster zu verschließen,
Goldbrokate niederhangen;
Silberampeln, glasumschlossen,
Stehend hoch auf Silberspangen
Haben Dämm'rung ausgegossen
In des Schlafgemaches Räume.
Um die Kissen, reich an Bändern,
Feingestickt mit Spitzenrändern
Schimmern bunte Purpursäume,
Aus krystallenen Geschirren
Steigen Düfte, wie von Myrrhen,
Um die Sinne zu verwirren,
Daß sie immer matter, schwächer,
Sinken in den Schlummerbecher!
Und Erwin im Bette, weichgedehnt,
In Gedanken noch den Armen höhnt,
Dessen letztes Gut und einzig Habe,
Ihm nun werden soll zur süßen Labe! — —
Doch der Gott des Schlafes ist entrüstet,
Daß ein Sterblicher gelüstet,
Für des Mammons irdisch Rauschen,
Himmelsgüter einzutauschen!
Und er läßt im Blumenwagen
Zu Erwin's Gemach sich niedertragen,
Spricht dann still am Bett der Sünde:
„Schwaches Rohr! Du Rohr aus Binsen,
In dem Sturm der Leidenschaften,
Soll der Schlaf nun an Dir haften?
Wucherschlaf mit Wucherzinsen?
Glaubst Du, Gold, der Vampyr-Rüssel!
Könnte als ein Zauberschlüssel,
Weil er öffnet Erdenthüren,
Auch den Götterrath verführen?
Gold ist Blut von Staub-Atomen,
Gold ist Blut von Erdengnomen,

Gold ist Blut von Erdenfaunen,
Gold ist Blut von Erd=Alraunen,
Gold, im dunklen Erdenschooß geboren,
Ist der finstern Macht verschworen!
Unten tief im Gnomenreiche,
Wo der Unhold wohnt, der schattenbleiche,
Wo Alraunen tückisch walten,
Wurzelmännchen Sabbath halten,
Kröte glotzt in Stein gemauert,
Im Geklüft der Molch sich kauert,
Wo in aufgeflötzten Schichten=Betten
Grins't das Antlitz von Skeletten,
Im Gemisch von G'ripp und Knochen,
Da versammeln sich, das Gold zu kochen:
Alle Säfte, die das Taglicht fliehen,
Alle Kräfte, die zum Abgrund ziehen,
Alle Zauber, die den Sinn bethören,
Alle Geister, die der Nacht gehören!
Und in die Hirnschale der Hyäne
Gießen sich die Schmerzens=Thräne,
Mischen d'rein den Schweiß der Armen,
Ausgepreßt ihm, oh'n' Erbarmen,
Tropfen dann vom Wittwenblut,
Abgezapft von Wucherbrut;
Nägel dann von gier'gen Raben,
Wundgescharrt beim Schatzvergraben,
Neidhart's Blicke, zum Entsetzen,
Aufgefaßt beim Pfänderschätzen,
Einen Finger, wundgeschunden
In des Einbruchs finstern Stunden,
Wunde Brust, zerfleischt an Tischen,
Wo Betrug und List die Karten mischen;
Schmeichelgift, Verläumdungsgeifer,
Großgesäugt am Habsuchtseifer,
Falscher Schwur bei kaltem Lächeln,

Nicht bereu't im Todesröcheln —
Alles das bei Schwadenfeuer,
Dichtgebraut durch Klau vom Geier;
Und den Odem von Vampyren,
Um die Gluth stets anzuschüren;
Daß es würdig dann beschlossen,
Noch den Fluch darauf gegossen,
Daß an diesem Zaubersafte
Alles Erdenunheil hafte!
Und das Ganze dann, sobald es kalt,
Aus dem Kobold=Aufenthalt,
Flimmernd aufgetischt der Erdenwelt,
So entstand des Lebens Dämon: Geld! —
Und mit dieser gold'nen Hyder,"
Sprach der Gott zu Erwin wieder,
„Weil der dunkle Schacht sie zeugte,
Weil die Finsterniß sie säugte,
Weil sie stammt von Erdengeistern,
Kannst Du nur die Erde meistern,
Kannst Du nur durch Geld erringen,
Was da klebt an Erdendingen,
Erdengüter, Erdenlüste,
Erdenwünsche und Gelüste,
Erdenglück und Erdenehren,
Alles, was da kann der Mensch gewähren,
Der da selbst ein Kind vom Staube,
Seinem Bruder Geld ist stets zum Raube. —
Doch an Gütern aus dem höhern Lichte,
Wird des Geldes Kraft zu nichte,
Güter, die der Himmel zu vergeben,
Fördert Geld nicht in das Leben,
Nicht die g'ringste aller Göttergaben,
Kannst Du für den Mammon haben!
Nicht ein Fünkchen Geist dem Dummen,
Nicht den schwächsten Ton dem Stummen,

Nicht den kleinsten Strahl dem Blinden,
Nicht den dünnsten Faden finden,
Wenn die Denkkraft Dir will schwinden,
Kannst für laut'res Gold in Körben
Rosiger Dein Blut nicht färben,
Kannst mit tausend Erdenschätzen,
Keinen Herzschlag Dir ersetzen,
Kannst für Edelstein' in Haufen
Keine Thräne Dir erkaufen;
Und der Schlaf, der Friedenskönig,
Dem die Götter unterthänig,
Diesen Kuß vom Himmelsmunde
An die Erd' in Liebesstunde,
Und den Schlaf, den Fürst der Fürsten,
Dem die Blumen Nachts entgegendürsten,
Willst für Gold Du Dir gewinnen?
Kurzsichtiges, frevelndes Beginnen!
Was Du kauftest, Dich zu laben und zu letzen,
Werde Dir zum peinlichen Entsetzen!
Nur des Armen Schlaf hast Du errungen,
Aber weiter hast Du nichts bedungen,
Und zu martervoller Strafe
Sollst Du in dem fremden Schlafe,
Unter Röcheln, Stöhnen, Schäumen
Deine eig'nen Träume träumen!"
— Als der Schlaf das Wort geendet,
Schnell der Traumgott niedersendet
All' die gräßlichen Gestalten,
Die in bösen Träumen walten,
Und das wilde Heer der Larven
Huscht bei fahlem Geisterschimmer
Schwirrend, surrend durch das Zimmer,
Und mit kläglichem Gewimmer
Schlagen Fratzen ihre scharfen
Spitzen Klauen tiefer immer

In die Brust vom tiefen Schläfer!
Kobold, Scheusal, Molch und Käfer,
Kriechen, wimmeln auf die Kissen,
Und mit gift'gen Natterbissen
Hackt das wüthende Gewissen,
Hackt und sägt es ohne Ende
An des Träumers Herzenswände!
Seines Lebens Sündgeschichte,
Als Gespenste, als Gesichte,
Als Gerippe und Skelette
Nahen dann dem Sünderbette;
Alle letzten Thränenreste,
Die mit Wucher er erpreßte,
Fallen auf die Augenlieder,
Feuertropfen, glühend nieder!
Alle Laster, ihm zu eigen,
Tanzen grell den wilden Reigen,
Und er muß vom Bette steigen,
Muß mit tollen Geisterweisen
Sich mit ihnen drehen, kreisen,
Bis die ersten Morgenstrahlen
Enden seine Traumesqualen,
Und erwacht zum Tagesleben,
Kalte Tropfen auf der Stirne,
Wüthend Hämmern im Gehirne,
Siedend Blei in hohlen Augen,
Wilden Schmerz in Brust und Flanken,
Und am dürren Herzen saugen
Büßerqualen, Reuegedanken! —
Und da sprach der Schlafgott wieder:
„Gieb den Schlaf dem Armen wieder;
Willst den Schlaf Du wieder haben,
Den Dir einst die Götter gaben,
Mußt Du vor den Himmel treten,
Mußt Du weinen, mußt Du beten,

Mußt Du knie'n an Altarsstufen,
Mußt des Schöpfers Milde rufen! —
Nicht in einem gold'nen Wagen
Steigt Gebet zu Gott empor,
Schlichte Engelflügel tragen
Beterwort zum Himmelsthor!
Nicht zu kaufen ist's für Preise,
Daß die Götter an uns denken,
Das allein beglückt, macht weise,
Was wir bitten, und sie schenken!"

Das Solo-Lustspiel.

(M. G. Saphir.)

[Vorgetragen von der Königl. Hof-Schauspielerin Mlle. C. Stich in Saphirs Academieen im Königl. Schauspielhause.]

Ich habe, auf des Dichters dringendes Verlangen,
Mich einer großen Aufgab' unterfangen;
Ich soll ein Lustspiel spielen, ganz allein,
Soll Theaterzettel, Personen und Publikum auch sein!
Was kümmert's mich? Gefällt der Spaß dem Publikum,
So hat mein Spiel und mein Talent Verdienst darum,
Gefällt es nicht, und erringt es gar nicht Ihre Huld,
So ist es ganz allein des Herrn Verfassers Schuld!
Darauf hin will ich das Ding nun schon riskiren,
Zum Schlusse sollen Sie schon applaudiren,
Da hat der Dichter schon so einen Schluß gemacht,
So einen Puffer, der so recht in die Ohren kracht,

So eine süße, zuckersüße Bonbon-Düte,
So eine Bombe, gefüllt mit „Kunst“ und „Gunst“ und „Güte,“
Die schleudert man zuletzt hinein ins Publikum,
Sie platzt, und reißt die faulsten Applaudirer um!
Man klatscht, man ruft: brava! bravi und bravissimo!
Man rufet mich heraus, und ich erschein' citissimo,
Der Dichter aber, dem schon die Sohle brannte,
Er wird gerufen nicht, und bleibet — poste restante.
Also zuerst soll ich mich, um Sie zu orientiren,
Als „Theaterzettel!“ präsentiren:
Wir haben die Ehre aufzuführen, heut um halb zwei,
Ein Lustspiel, welches hat der Akte drei,
Es heißt — es heißt — wenn mich mein Gedächtniß nicht betrog:
„Guten Morgen, wie geht's? Schön Dank,“ oder: „Nichts als Dialog!“
„Handlung?“ ja, bei den jetzigen merkantilischen Zeiten,
Ist bei der Handlung nicht viel zu erbeuten!
Personen sind — doch genug, das Andere werden Sie schon sehen,
Der Akt beginnt, das Ding soll vor sich gehen.

(Klingelt.)

Erster Akt.

Bedienter kömmt, der Herr fragt: „Wie spät?“ „Gleich Zehne!“
Das ist die Handlung von der ersten Scene.
Zweite Scene kommt ein doppelt Liebespaar,
Die lieben übers Quer, o, die Geschicht' ist rar!
Die Eine liebt die, so ihn eigentlich nicht liebt,
Wie sich das aus der dritten Scen' ergiebt,

Dafür ist eine And're in ihn entbrannt,
Für die sein Herz gar nie etwas empfand,
Und so geht es auch den andern Beiden.
Sie haben über Kreuz und Quer ihr Liebesleiden,
So tanzen beide Paare um die Wett'
Im ersten Akt den Menuett.
Sie nahen sich, bunt über Eck,
Sie schauen sich an, sie drehen sich weg,
Sie nähern sich, als wollten sie sich beglücken,
Und kehren plötzlich sich den Rücken,
Sie tänzeln hin und her ein Stündchen so,
Bald face en face, bald dos à dos,
Der Eine seufzt: „Ach Himmel!" der And're seufzt: „Ach Gott!"
Die Eine seufzt Sopran, die And're seufzt Fagott,
Es ist zwar alle Augenblick Zeit, sich zu erklären,
Allein dann würde ja das Lustspiel nicht so lange währen, —
Da will doch endlich Einer sprechen, gar nicht blöde,
Doch Aktus wird, der Vorhang fällt ihm in die Rede! —

(Zwischenakt.)

Nun ist der erste Zwischenakt. Ich bitt', sich gar nicht zu geniren,
Sie können auf nun stehen, Sie können diskuriren.
Der Eine sagt: „Ich weiß schon, was jetzund wird gescheh'n,
Die Eine so und so, die heirath't den und den!"
Der And're sagt: „Die Sprache ist nicht schlecht!"
Der Dritte sagt, und dünkt sich weise recht:
„Ja, ich will ihnen sagen — man könnte glauben — allein —
Denn sehen Sie — obschon — um wahr zu sein —

Der Stoff — ich meine nur — des Lustspiels — ich —
Die Situation — die Grundidee — Sie verstehen
mich! —"
Und so geht's Witz auf Witz, da klingt das Zeichen
in das Ohr,
Man setzt sich rasch, der Vorhang geht empor.

(Klingelt.)

Zweiter Akt.

Wir sind nicht um ein Haar im Ganzen weiter,
Der Dialog wird immer länger, breiter;
Da spielt man den Salon, da spielt man Soiree,
Da trinkt man Limonad', da trinkt man grünen Thee;
Sardellen mit Bonmots, und Butter mit Amants,
Biscuit mit Persifflage, und Käs' mit Sentiments,
Ein Whist mit Calembourgs, Tarok mit Bräutigam,
Gewinnst mit Herzensdrang, und bète mit Liebes-
gram,
Ein Pfänderspiel ist hier, ein Kartenspiel
ist dort,
Das Lustspiel kommt darum gar niemals an das
Wort;
Die beiden Paare geh'n noch eben so herum,
Sie sprechen viel, und sind im Grund doch stumm! —
Das Parterre weiß Alles schon, die Gallerie:
Wir ahnen nichts, und wissen weder wo noch wie?
Was wir wollen, weiß schon das ganze Publikum:
Wir selbst, wir wissens nicht, wir sind „verliebt
und dumm!"
Da endlich — der Himmel leiht uns seine Hand! —
Da endlich legt ins Mittel sich — die span'sche
Wand!

„Wohin soll ich mich verbergen?“ — „Ach Gott,
hier hinein! —
— „Ach Himmel, das ist nicht möglich, nein, nein,
nein!“ —
— „So rett' ich mich hinüber durch den großen
Saal!“ —
— „Ach Himmel, nein, von dort kommt mein Gemahl!“ —
— „So will ich aus dem Fenster auf die Steine —“
— „Geliebtester, da brichst du ja die Beine!“ —
— „Wohin denn? — Ach, welche Lage! — Ah,
charmant!
Ich stelle mich hinter diese span'sche Wand!“ —
Nun steckt er da, ihm geht kein Wort verloren.
Denn man weiß es ja, die Wände haben Ohren!
So eine span'sche Wand ist des Dichters Glück,
Denn ohne solche Wand zerfällt sein ganzes Stück!
Ohn' diese Wand zerfiel das ganze Haus,
Und man ginge noch um Zwölfe nicht nach Haus!
Da hört er, daß er im Lieben sich geirrt,
Daß er im Lieben g'rade sich verwirrt,
Daß er in großem Irrthum sich befand,
Da schlägt er seinen Kopf verzweifelnd an die Wand;
Sie stürzt — ein allgemeiner Schreckensschrei:
„Ha Treulose!“ oder: ‚So, Madame? Ei, ei!“
„Hinweg, die Falsche! — So hören Sie mich an!“
„Nein!“ ruft er, fängt an die Hand zu ballen,
„Mein Herr! Ja, Einer von uns muß fallen!“
Das hört der Vorhang und fällt nun ganz exakt,
Beschließt also allein den zweiten Akt.

(2. Zwischenakt.)

In diesem Zwischenakt, da ist schon großes Wandern,

„Ich weiß das Ende schon," sagt Einer zu dem
Andern.
„Die kriegen sich, g'rad so wie bei den meisten,
Die Lustspiel' sind jetzt alle so auf einen Leisten!"
Der Dritte sagt: „Den dritten Akt, den geb' ich
d'rein,
Den spiel' ich mir zur Noth allein!"
Der Vierte sagt: „Ist das das Stück, das neue?
Das ist ja grad' wie in Göthe's Menschenhaß und
Reue!"
Im Winkel nur, da sitzt ein Schwärmer, bleich,
Und sagt: „Die Diktion, die ist gar blumen-
reich!" —

(Klingelt.)

Dritter Akt.

Und wie das Zeichen zum dritten Male schallt,
Der Vorhang wieder in die Höhe wallt,
Und da steh'n die Liebespaar' noch immer, ganz
nett,
Und tanzen auch noch immer ihren Menuett,
Jedoch sind sie schon etwas müd' und matt,
Sie haben das Lieben schon herzlich satt! —
Und kämen schon, so wie ich glaube,
Ach, gar zu gerne unter die Haube!
Sie wissen gar nicht, meine verehrtesten Zuschauer,
Wie der Geliebten bei uns das Leben wird sauer!
Wenn sie längst schon Frau könnte sein,
Und wenn der Dichter immer noch sagt: „Nein!
Noch nicht! Noch eine Garnverwicklung!
Noch eine Knotenzerstücklung!"
Wenn die Geliebte im dritten Akt

Vom Dichter noch einmal wird angepackt,
Und wird zurückgeschleudert in den ersten Akt!
Und warum, weil der Onkel aus Amerika
Mit seinem Geld' ist immer noch nicht da!
Ich hoff', daß durch die Dampfschiff' und Eisenbahn
Kommen jetzt die Onkel im ersten Akt schon an!
Da kommt der Onkel, ein Schiffsmann, ein fetter,
Der spricht: „Top, Mädchen, stürmisches Wetter?
Potz Bomben und Karthaunen! Hast hohe See?
Bramsegel aufgezogen, Fockmast in die Höh'!
Mußt kielhohlen, leewärts legen,
Mein Schiffszwieback bringt Heirathssegen!" —
Ja, so ein Schiffsonkel aus Surinam
Zerhaut den Knoten ganz stramm;
Das ist das Ende von meinem Stück!
Gesteh'n Sie nur, es ist ein wahres Glück.
Der Onkel, der kam eben zur rechten Zeit,
Schon hatte der Dichter einen vierten Akt bereit,
So ist das Ding jetzt schon zu End',
Die zwei Paare reichen sich zärtlich die Händ':
„Mein Karl!" — „Meine Johanne!" —
— „Mein Franz!" — „Meine Susanne!"
— „Welch' Wonnegefühl! — „Welche Seligkeit!"
Dazwischen der Onkel mit Heiterkeit:
„Na, Schiffspatron, gefällt ihm die Takelage?
Geh' er zur See mit seiner Herzbagage!"
Wir bilden eine Gruppe noch zum Beschluß,
Der Vorhang fällt und vermehrt den Genuß,
Und blieb Jemand bis ans Ende im Haus,
Ruft er allein uns alle heraus!

(Nach dem Hervorrufen. Kömmt mit mehreren Journalen in der Hand.)

Geschwindeste und allerschnellste Recension,
Auf das so eben aufgeführte Lustspiel schon,
Das neu'ste Urtheil, was wir erst 'kriegt haben,

Und wie die schwarzen Recensentenraben
Die Luft verfinstern, schwarz und dicht,
Wie Todtenvögel flattern um's Gericht,
Eine schauderhafte Mordthat mit der Feder,
Sie ziehen jetzt schon grimmiglich vom Leder:
Der Eine zuckt ganz vornehm mit der Schulter,
Und spricht gedehnt, als wie ein Eingelullter:
„Das Ganze ist so etwas, so gewiß,
So quasi, so changeant, so „reim dich oder friß,"
Es ließe sich im Grunde gar nichts d'rüber sagen,
Es sättigt nicht, doch liegt es uns im Magen!"
Den Zweiten sieht im Parterre man wandern,
Und hören von dem Einen und dem Andern,
Was sie so meinen, das setzt er zu Papier,
Und sagt d'rum immer nur: „So meinen wir!"
Der Dritte geht ins Gasthaus, und zwischen Braten und Salat
Schreibt er zu Papier: „Das ganze Ding ist fad,
Kein Silbenmaaß, zerrissen und zersplissen,
Der Vortrag hat's herausgerissen!"
Der Vierte sagt: „Man liebt jetzt witzige Kritik,
Und Witz und Wortspiel besitz' ich ja ganz fingerdick!"
Und schreibt: „Ein Lustspiel allein," die Lust zu spielen
Macht nur das Spiel zur Lust allein bei vielen,
Allein wenn bei dem Lustspiel ist nur Spiel allein,
So bleibt die Lust am Dichter nur Spiel und Schein!" —
Zuletzt kommt vielleicht ein Schalk und Humorist,
Der sogar selbst der Verfasser ist,
Und tadelt sich und mich und Sie noch oben drein,

Weil Sie gelacht bei seinen Schelmerei'n!
Was ist nun wahr? was nicht? ich frage Sie darum,
Geniren Sie sich nicht, verehrtes Publikum,
Ein Lächeln, ein Bravo, ein fröhlicher Blick,
Das ist wahrhaftig die allerbeste Kritik!

Männlich und Weiblich.

(M. G. Saphir.)

(Mann und Frau sitzen in zwei Winkeln des Zimmers.)

Der Mann.

Was weiblich ist und Weibernamen trägt,
Ist falsch, und Falsches auch im Busen hegt;
Das ist ja klar und leicht beschreiblich:
Die Falschheit heißt's, denn sie ist weiblich.

Die Frau.

Was männlich ist, und Männernamen trägt,
Nur Arges stets im rauhen Busen hegt;
Das ist ja klar und unverkennlich:
Der Argwohn heißt's, denn der ist männlich.

Der Mann.

Ein Weib, und wenn es zehnmal schwört,
Hat immer doch den Mann bethört,
An vielen hängt sie, glaubet mir,
Die Untreu heißt's, das spricht dafür.

Die Frau.

Ein Mann, und wenn er zehnmal flucht,
Läßt doch kein Mädchen unversucht,

Gewechselt muß es immer sein:
Der Wechsel heißt's, wer spricht hier nein?

Der Mann.
Ein Weib das bleibt sich niemals gleich,
Ist täuschend, wie das Wetterreich,
Und lacht und weint zum Zeitvertreib:
Die Laune ist wohl auch ein Weib?

Die Frau.
Verdrüßlich ist der Mann im Haus,
Und zieht die Stirne finster kraus,
Er brummt, wo er nur immer kann:
Der Unmuth ist wohl auch ein Mann?

Der Mann.
Ist ein Geheimniß wo versteckt,
Das Weibchen d'rein ihr Näschen steckt,
Sie horcht und späht, und forschet schlau:
Die Neugier heißt's, man kennt die Frau!

Die Frau.
Zu Allem, was man spricht und denkt,
Ganz naseweis der Mann sich drängt,
Und schlägt sich oft die Stirne an:
Der Vorwitz heißt's, man kennt den Mann!

Der Mann.
Und was das Weib nicht All's verthut!
Bald einen Shawl, bald einen Hut!
Was wendet sie an Putz und Zier?
Die Mode ist ein weiblich Thier!

Die Frau.
Und was der Mann nicht All's verpraßt,
Und zecht und säuft mit seinem Gast,

Trinkt Wein und Punsch und Porterbier:
Der Trunk ist wohl ein männlich Thier?

Der Mann.

Die Flittertage sind verrauscht,
Das Weibchen nun auf Zank nur lauscht;
In Weibsgestalt sieht nun der Mann
Die Hölle in der Nähe an.

Die Frau.

Die Flittertage sind vorbei,
Das Männchen wird nun wild und scheu;
In Mannsgestalt geht dann dem Weib
Der Teufel selber auf den Leib!

Der Mann (näher rückend und einlenkend).

Zwar wird beim Weib, man muß gesteh'n,
Und weiblich oft auch das geseh'n,
Was zart und hold in's Leben scheint:
Die Schönheit sagt, wie ich's gemeint.

Die Frau (auch näher rückend).

Zwar stellt den Mann, ich läugne nicht,
So manches Ding in schönes Licht,
Oft spricht sich Edles männlich aus:
Der Anstand ist beim Mann zu Haus.

Der Mann.

Das schönste Pflänzchen in der Welt,
Das Weib es in den Händen hält,
Wie heißt das Pflänzchen zart gehegt?
Die Myrthe, die die Liebe pflegt!

Die Frau.

Das beste Reis im ganzen Land
Gedeiht nur unter Männerhand;

Wie heißt das Reis, so fruchtbeschwert?
Der Lorbeer, den der Ruhm genährt!

Der Mann (aufstehend und zu ihr hintretend).
Doch der Gefühle Hochgefühl
Dem Weiblichen zu Theile fiel;
(vor ihr hinkniend.)
Zu deinen Füßen zieht es mich:
An die Versöhnung mah'n ich dich!

Die Frau (ihn aufhebend).
Du schließ'st mir wohl den Mund recht schlau,
Die letzten Wort' hat doch die Frau;
Und daß der Mann es dulden muß,
(indem sie ihn küßt.)
Beweiset der Versöhnungskuß.

Die guten und die schlechten Freier.

(M. G. Saphir.)

Sophie.
Ach, leider muß man wohl einmal
Sich einen Mann doch nehmen,
Ihr Mädchen alle hier im Saal
Braucht drob Euch nicht zu schämen!
Wer je ein Mädchen war,
Dem ist es klar.

Louise.
Doch sollt Ihr fortan nicht so blind
Mehr unter Männern wählen,
Denn wahrlich, heut zu Tage sind
Die guten leicht zu zählen:

Dem jetzt den Stab mein Liedchen bricht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Giebt meine Schwester Zeichen Euch,
Die Bösen zu vermeiden,
Lehr' ich die Guten allsogleich
Von ihnen unterscheiden;
Rühm' ich Euch einen an,
Den nehmt zum Mann.

Louise.

Sieht Euch ein Mann zum ersten Mal,
Und spricht schon von Gefühlen,
Von Himmelslust und Höllenqual,
Von Kopf- und Brustzerwühlen;
Dem's Herz sogleich zerbricht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Doch kann dem Jüngling, der Euch sieht,
Kein Wort vom Munde rücken,
Wenn er voll Scheu zurück sich zieht,
Und sieht mit halben Blicken
Euch nur verstohlen an,
Den nehmt zum Mann.

Louise.

Wer immer vor dem Spiegel steht,
Den Leib zusammenschnüret,
Im schott'schen Mantel eingenäht,
Ein Schachbrett gar formiret,
Wer von Pomaden riecht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Doch der mit Putz die Zeit nicht füllt,
Gehüllt im simplen Rocke,
Der nicht ein alt Familienbild
Und auch nicht eine Docke,
Stets hält die Mittelbahn,
Den nehmt zum Mann.

Louise.

Wer stets des Wortes süßen Brei
Aus Kotzebue will schneiden,
Wer Euch umsaust mit Schwärmerei,
Aus weiland Werthers Leiden,
Wer als Soufleur nur spricht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Doch der Euch heute nicht citirt,
Was gestern er gelesen,
Wie er auch immer abonnirt
Auf Walter Scott gewesen,
Der schweigt und doch was kann,
Den nehmt zum Mann.

Louise.

Der bei dem Eintritt im Parquet
Gleich in den Logen suchet,
Das Schöpfchen streicht sich wundernett:
„Wie leer ist's hier!“ (an die Stirne fahrend.) dann fluchet,
Der mit Lorgnetten ficht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Doch wer bloß auf die Bühne schaut,
Und nicht in die Coulisse,

Der an dem Inhalt sich erbaut,
Und nicht an der Actrice,
Der nie zu klatschen erst begann,
Den nehmt zum Mann.

Louise.

Wer das Conzert bloß frequentirt,
Um auf und ab zu wandern,
Die Damenfronte defilirt
Von einer zu der andern,
Zu Jeder mit den Augen spricht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Doch wer blos singen hören will,
Nicht kommt der Säng'rin halber,
Kaum wissend, ob ihr Hut mit Tüll,
Ein lichter oder falber;
Der niemals im Applaus zerrann,
Den nehmt zum Mann.

Louise.

Der, wenn er wirbt um Eure Hand,
Ganz süßlich für Euch lebet,
Und oft selbst Euren Unverstand
Zum Himmel hoch erhebet;
Der Saus und Braus verspricht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Doch der nicht prahlt, wenn er Euch freit,
Nicht gold'ne Berg' Euch pinselt,
Und wenn Ihr oft voll Launen seid,
Nicht duldsam vor Euch winselt,

Der Euch straft dann und wann,
Den nehmt zum Mann.

Louise.
Nun Mädchen, könnt Ihr wohl einmal
Nach diesem Lied Euch richten;
Doch alle Männer hier im Saal
Wird's schwerlich sich verpflichten,
Der nicht klatschet, weil's ihn sticht,
Den nehmet nicht.

Sophie.
Doch jeder Mann, der nach dem Lied
Darf kühn um Mädchen freien,
Wird ungetroffen im Gemüth
Mir seinen Beifall weihen;
Wer jetzt brav klatschen kann,
Den nehmt zum Mann.

Ehe-Whist und Liebe-Boston.

(M. G. Saphir.)

Boston.
Das ganze Leben bis zum Grab
Hat Kartenspiel-Manieren,
Das Schicksal hebt die Karten ab,
Der Zufall muß meliren;
Dem Glücklichen jed' Spiel geräth,
Wer Unglück hat, ist immer — bête.

Whist.
Zum Einsatz nehmen wir die Zeit,
Und können's kaum erwarten,

An uns're Seite sitzt der Neid
Und schaut uns in die Karten;
Und immerfort legt Jedermann
Die Hoffnungen als Marken an!

Boston.

Die Liebe fängt wie Boston an,
Nach meiner Ueberzeugung,
Da wählet und begleitet man
Nach bloßer Herzensneigung;
Wer uns recht nah am Herzen ist,
Dem sind wir immer gerne Whist!

Whist.

Die Ehe ist das Whistspiel ganz,
Da kann man nicht mehr wählen;
Man muß nun schon den ganzen Tanz
Auf einen Partner zählen;
Bestimmt auch stets ist die Parthie,
Man spielt zusamm' und passet nie!

Boston.

D'rum in der Ehe sicherlich
Viel Spiele nicht geriethen,
Doch wie bei Boston kann man sich
In Liebe überbieten;
Bei Beiden giebt es keinen Scherz,
Und jeder Stich geht nah' an's Herz.

Whist.

Im Whist und in der Ehe oft
Verfolgt das Spiel das Dritte;
Ach, es entdeckt sich unverhofft
Spät eine falsch' Invite,
Man invitirt oft selbst auf Coeur,
Doch unser Aid' hat keines mehr!

Boston.

Wie Boston fängt die Liebe an,
Man muß sogleich blockiren,
Wenn vis à vis die Tour begann,
Das Spiel fein prämeliren;
Die Stiche giebt uns Cupido,
Man spielet keck — grandissimo!

Whist.

Man hat bei Whist und Ehe auch
Vom Gegenspiel zu leiden,
Die Hinterhand — so ist es Brauch —
Kann nie der Mann vermeiden,
Die Frau macht immer die à tout,
Der Mann jedoch giebt stets nur zu.

Boston.

In Lieb und Boston wird auch fein
Nur auf den Rock gesehen,
Sind Bub' und Dame ganz allein,
Ist's um den Bub' geschehen;
Und ist die Dame Singelton,
So fällt sie auf dem Asse schon.

Whist.

In Whist und auch im Ehestand
Wird's Spiel maskirt getrieben,
Man glaubt, die Dame sei zur Hand,
Und find't die — böse Sieben;
Und fordert man nach seinem Sinn,
Ist stets die Frau renonce d'rin!

Boston.

In Lieb' und Boston soll man nicht
Vergebens sich forciren,

Und wenn es uns an Trumpf gebricht,
So muß man's fein couvriren,
Und hat man die honneurs en main,
Gewinnt man seine Souveraine.

Whist.

Es ist gewiß, daß ich mit Recht
Die Ehe Whistspiel nenne,
Ja, unser jetziges Geschlecht
Das spielt es mit Cayenne,
Man weiß oft kaum noch was und wie?
Gewinnt, verliert man die Parthie!

Boston.

In Lieb' und Boston, wie gesagt,
Muß man auf Pfiffe sinnen,
Bei Lieb' und Karten frisch gewagt,
Macht immer es gewinnen;
Doch fehlt Figur, dann ist es schwer,
Man spielt dann immer grand misère!

Whist.

Cayenne Whist ist ganz die Eh',
Das ist ja leicht zu fassen,
Der Frau muß man mit innerm Weh
Das Spiel oft überlassen,
Die macht gar oft sehr schlecht Couleur,
Der Mann verliert d'rob die Honneur!

Boston.

Was süß' bei Lieb' und Boston ist,
Der Wechsel ist es eben.

Whist.

Die Ehe ist ein festes Whist,
Der Robber für das Leben!

Boston.
Doch bleibt, wer nie ein Herz bezwang,
Misere General auf Lebelang.

Whist.
Der Hagestolz, der stets allein,
Wird endlich ganz Groß schlemm doch sein.

Beide.
Wer Lieb' und Eh' vereinigt sah,
Gewinnt das Spiel: Concordia!

Die langen und die kurzen A und O.

Eine deklamatorische Etude.

(M. G. Saphir.)

Das kurz und lang, das spielt gar große Rollen,
Gar viel kommt oft auf diese beiden an,
Wenn Mädchen einen Gatten wählen sollen,
Es kommt ein langer und ein kurzer Mann,
Den langen Mann, den wählen sie fürs Leben,
Dem kurzen Mann wird kurz ein Korb gegeben.

Ja, kurz und lang, das sind zwei wicht'ge Sachen,
Bei Zeit und Weile zeigt es sich recht klar;
Wie selt'ne Kunst, die Zeit uns kurz zu machen,
Sie lang zu machen, ist nicht schwer, fürwahr!
Wie Mancher kommt zu uns auf kurze Weile,
Und macht uns, kurz und gut, nur Langeweile.

Es kontrastiren kurz und lang im Leben,
Bei Menschen und bei Dingen nicht allein:

Bei Worten auch, in die ein Sinn gegeben,
Beim Buchstab selbst wird dies der Fall auch sein;
Ein A, ein O, bald kurz, bald lang im Reden,
Giebt oft Gelegenheit zu Streit und Fehden!

Sie sagen: „O! das möchten wir wohl hören!“
Und denken sich: „Ah! das ist doch kurios!“
Ich glaube gar, sie wollen mich verhören?
Ah, mit Vergnügen! Schön ist ja mein Loos!
Wenn laut Sie lassen dann erschallen
Ein langes: „Ah, das lass' ich mir gefallen!“

Das Wort, das hat fast gar nichts zu bedeuten,
Der Ton macht Alles aus, in dem man spricht;
Dasselbe Wort sagt man zu vielen Leuten,
Und dennoch ist's derselbe Ausdruck nicht;
Wie freundlich klingt's: „Ah! die wird deklamiren;“
Wie boshaft klingt's: „Ah! die wird deklamiren.“

Man sitzt zu Hause, fröhlich, ohne Sorgen,
Da kömmt ein guter Freund uns zum Besuch,
Wir springen munter auf: „Ah, guten Morgen!“
Bei Seite fliegen Zeitungen und Buch;
Ein andrer Freund kommt, will von uns was borgen,
Wie anders klingt es da: „Ah, guten Morgen!“

Dem Bräut'gam bringt die Braut ein Angedenken,
Entzücket jauchzt er: „O! das ist charmant!“
Als Frau will sie dem Manne auch was schenken,
Gezwungen sagt er: „O! das ist charmant!“
Da sieht bei ihm sie fremde Liebessplitter,
Und: „O! das ist charmant!“ lacht sie ganz bitter.

Ein Künstler jauchzt zu seinem Herrn Kollegen: „Triumph!
Triumph!“ und überrascht ruft jener: „Ah!“

„Ich bin nun Regisseur von Amtes wegen!"
Der And're stammelt nichts hervor, als — „Ah?"
„Ich will," spricht Jener, „Dich stets protegiren!"
„Ah!" sagt er spitz, „das wird mich obligiren!"

Der Liebende seufzt: „O!" das muß sie packen!
Das ist ein O! das sich gewaschen hat,
„O!" sagt sie kalt, und wirft den Kopf in den Nacken,
„Ein O! das macht das Herz mir noch nicht satt!"
„O!" ruft unwillig er und barsch und spitzig;
„O! O!" versetzt sie, nur nicht gar so hitzig!"

„Ah! gehen Sie!" ruft das Erstaunen eben,
„Da stehet einem der Verstand ganz still!"
„Ah! gehen Sie!" ruft man auch oft im Leben,
Wenn man das Ding noch einmal hören will,
Und manche Schöne sagt, als wollt' sie uns vertreiben:
„Ah! gehen Sie!" das heißt: „nicht wahr, Sie bleiben?"

Ein Mädchen singt, der Jüngling an der Kette,
„O! welche Stimme!" ruft er selig aus;
Als Braut singt sie mit Anderen Duette,
„O! welche Stimme!" preßt er kaum heraus;
Als Frau auch singt und schreit sie oft im Grimme,
Wie anders ruft er aus: „O! welche Stimme!"

„Ah, Sie sind schlimm!" wer kennt nicht diese Rede?
„Ah, Sie sind schlimm! sagt jede, die sonst stumm,
Betonen aber wird es anders jede,
„Ah! Sie sind schlimm!" sagt eine geistlos dumm;
„Ah! Sie sind schlimm!" sagt blinzelnd die Kokette,
Wenn sie das schlimm noch schlimmer gerne hätte!

(Zum Publikum.)
Nun hört' ich gerne Sie auch rezitiren,
Das „Ah!" und „O!" verschieden in Accent,
Zum Beispiel: „Ah! das heiß' ich deklamiren!"
Und: „O! O! Schade, daß es schon zu End'!"
Doch fürcht' ich, daß Sie kurz das „Ah!" nur fassen,
Und sagen: „Ah! das soll sie bleiben lassen!"

Luft, Feuer, Wasser, Erde, oder: Die vier Erden-Elemente und noch ein Himmelstausend-Element.

Ein Capriccio.

(M. G. Saphir.)

Die allgemeine Klage, daß es keinen einfachen Menschen auf der Welt giebt, ist sehr ungerecht; wie soll der Mensch einfach sein, wenn er aus vier Elementen zusammengesetzt ist? Jeder Mensch, als Mensch, ist also ein vierfacher Mensch, bloß als Unmensch kann er ein einfacher Unmensch sein.

Luft, Feuer, Wasser, Erde! Wie verkehrt geht der Mensch mit seinen Elementen um! Nur das, was er aus der Luft greift, betreibt er mit Feuer, was aber das Glück der Erde betrifft, das läßt er zu Wasser werden!

Die Erde ist aus dem Wasser entstanden, sie ist beim Wasser groß geworden, sie ist ein Wasserkind, ist's also ein Wunder, daß sie so gebrechlich, so hinfällig, so albern ist?

Die Erde ist eine Tochter des Wassers, der Mensch ist ein Sohn der Erde, der Mensch ist also ein Enkel des Wassers. Wie undankbar aber geht

der Mensch mit seinem Großvater um, er stürzt sich nur dann in seine Arme, wenn er vom Leben keine Freude mehr hat! Nur die Schriftsteller und die Weinwirthe sind dankbare Enkel, die Schriftsteller schreiben keine Zeile ohne ihren Großvater! und die Weinwirthe gießen zu jeder Halbe Wein einen halben Großvater! Wie vielerlei Rollen spielt das Wasser bei den Menschen! Welch' ein Unterschied zwischen einem Menschen, dem das Wasser in den Schuh läuft, und einem Menschen, dem das Wasser in den Mund läuft; zwischen einem Menschen, der Wasser in den Augen hat, und einem Menschen, der Wasser im Kopfe hat!

Als das Treck'ne sich aus dem Wasser losrang, heißt es in der Schöpfungs-Geschichte, so nannte der Himmel das Trockne: „Erde!"

Es heißt ferner in der Schöpfungs-Geschichte: „Es versammeln sich die Wasser an einem Orte, damit das Trockne sichtbar werde." Wie ist es möglich, daß aus einer Versammlung von Wassern das Trockne sichtbar werde? Es müßte denn sein, man legt sich eine große Bibliothek an, wo durch eine Versammlung von Wassern das Trockne erst recht sichtbar wird!

Wie manchem Menschen macht der Himmel Alles auf Erden so zu Wasser, daß er in's Wasser springen muß, um auf's Trockne zu kommen? und würde nicht grade jenem Menschen, der stets mit der trocknen Wahrheit umginge, das Wasser bis an den Hals gehen?

Wasser im Kopfe zu haben, ist gar nicht so übel; wer Wasser im Kopfe hat, braucht keine Theaterstücke aus dem Französischen zu übersetzen, denn Wasser ist ein Urstoff, und wer selbst einen Stoff im Kopfe hat, warum wird der übersetzen?

Jeder Mensch besteht aus vier Elementen, die Uebersetzer allein haben fünf Elemente: Feuer, Wasser, Luft, Erde, und den Diktionair, der ist ihr Element!

Es geht mit den Elementen, wie mit dem Schicksal; vor Zeiten hatten Alle ein Schicksal, jetzt hat jede Köchin ihr eigenes Privat-Schicksal; früher hatten alle Menschen dieselben Elemente, jetzt hat jeder Mensch sein besonderes Privat-Element. Jeder sagt, das ist mein Element, Jeder erfindet ein neues Element, und nimmt gar ein Patent darauf, und es giebt nur ein Element, welches Gemeingut ist: das Dreischockschwerenoth-Element!

Der Eine sagt: „Das Geld, das ist mein Element!" Auch kein übles Element! Das Geld ist eine Wissenschaft, bei der es sich hauptsächlich darum handelt, daß man nur die ersten Elemente recht inne hat und fest hält!

Bei dieser Wissenschaft handelt es sich um die ersten Anfangsgründe, um die Leseregeln; wer die einzelnen Kreuzer nicht recht zusammenbuchstabirt, wird nie ein großer Geld-Gelehrter werden.

Es giebt eine einzige Weltsprache: das Geld! eine unaussprechlich schöne Sprache! — Die Sprache im Allgemeinen ist eine Eigenschaft des Menschen, wodurch er seinen Geist mittheilt, das Geld aber ist der Geist des Menschen, von dessen Eigenschaft er gar nichts mittheilt.

Das Wort „Sack" ist fast in allen Sprachen gleichlautend, und das, weil man das Geld im Sacke hat, und Geld in allen Sprachen denselben Klang hat.

Die Sprache hat einen großen, schönen Reim gemacht: Welt — Geld, die ganze Welt reimt

sich auf Geld, das ist ein alter Natur=Reim der menschlichen Natur.

Es giebt aber eine große Welt, eine kleine Welt, es giebt großes Geld und kleines Geld, die große Welt reimt sich nur auf großes Geld, die kleine Welt reimt sich auch auf kleines Geld.

Warum geschieht so wenig Wohlthätiges in der Welt? Weil die große Welt nie kleines Geld, und die kleine Welt nie großes Geld hat.

Geld und Welt! Wie verschieden und wie gleichlautend wieder. Wer viel Welt gesehen, von dem sagt man, er besitzt viel Welt, er ist ein Weltmann; wer viel Geld gesehen hat, ist aber deßhalb noch kein Geldmann!

Beim großen Geld giebt man baare Münze für den Schein, bei der großen Welt giebt man Schein für baare Münze. Das kleine Geld kursirt, und das große Geld ist im Kasten und in der Erde begraben; bei der Welt ist's leider verkehrt, die große Welt kursirt, und die kleine Welt ist begraben.

Als das Papier=Geld entstand, entstand auch sogleich die Papier=Welt.

Es giebt eine große Papier=Welt, eine Median=Papier=Welt, eine ordinäre Papier=Welt, eine Lösch=Papier=Welt und eine Makulatur=Papierwelt; am verbreitetsten aber ist die Papp= und geleimte Papier=Welt, das ist jene Papier=Welt, die sich nur dadurch hält, daß sie da leimt, dort leimt, hier aufpappt und dort zupappt. Das Schlimmste ist bei dieser Papier=Welt nicht das, daß sie fließt, sondern daß sie durchschlägt; leider ist bei bloßem Papier, welches durchschlägt, auf der andern Seite etwas zu sehen, was aber die Papier=Welt

durchschlägt, davon ist auf gar keiner Seite mehr was zu sehen!

Man sieht also, daß Geld ein Element ist, welches die andern vier Elemente in sich vereint. Denn die Elemente sind bloß die Form, unter welcher die Materie erscheint, da aber Geld jetzt die einzige Form ist, in welcher man als Materie erscheinen kann, so hat der, welcher sagt: „Geld, das ist mein Element!" die Materie förmlich erschöpft!

Der Andere sagt: „Die Liebe, die Frauen sind mein Element!" Ein angenehmes, aber ein gefährliches Element!

Zum Verlauf einer regelmäßigen Liebe braucht man alle vier Elemente: Luft, Feuer, Wasser und Erde. —

Bevor sie uns erhört, möchten wir in die Luft fahren, wenn sie uns erhört hat, möchten wir durch Feuer und Wasser für sie gehen, und wenn sie uns geheirathet hat, möchten wir uns in die Erde legen.

Wir haben Liebhaber aus drei Elementen: wir haben feurige Liebhaber, luftige Liebhaber, wässerige Liebhaber, aber wir haben keine erdigen Liebhaber, weil es auf Erden gar keinen wahren Liebhaber giebt. Bloß auf der Börse giebt es noch Liebhaber; man kann deßhalb als eine große Wahrheit annehmen, alle unsere Liebhaber spekuliren entweder auf der Börse oder auf die Börse. Die Börsenliebhaber und die Mädchenliebhaber unterscheiden sich in manchen Dingen. Die Börsenliebhaber lassen erst zurückgehen und bleiben dann aus, die Mädchenliebhaber bleiben erst aus, und lassen dann zurückgehen.

Ein Mädchenliebhaber ist wie ein kurzer Athem, wenn er einmal ausgeblieben ist, so kommt er nicht

wieder, ein Börseliebhaber ist wie das viertägige Fieber, wenn man auch glaubt, er ist ausgeblieben, am dritten Tage kommt er wieder, es beutelt ihn ein Bischen, damit ist's aus.

Man sagt: die Liebe ist eine Himmelsleiter, es ist möglich, aber dann ist die Ehe auch eine Himmelsleiter; auf der einen Leiter steigt man zum Himmel hinauf, auf der andern steigt man vom Himmel herunter.

Die Liebe ist eine Himmelsblume, ja wohl, darum ist sie eine fremde, eine exotische Blume, und wird auf Erden nur durch künstliche Wärme getrieben.

Die erste Liebe ist der einzige Schlüssel zum weiblichen Herzen, aber es giebt viele Nachschlüssel und falsche Schlüssel dazu. Die Frauenzimmer wissen gar nicht, welche große Unvorsichtigkeit sie begehen, wenn sie sagen: das ist meine erste Liebe! In der Schöpfungs-Geschichte heißt es: „und es ward Abend und es ward Morgen, ein Tag!" und nicht „der erste Tag," denn wo noch kein Zweites ist, kann kein Erstes sein. Wenn also ein Mädchen sagt: das ist meine erste Liebe, so muß schon im Geiste eine zweite daneben laufen. Die erste Liebe ist wie der erste Schnee, er bleibt gewöhnlich nicht lange liegen; wenn er auch nicht weggeschaufelt wird, so geht er von selbst weg. Ueberhaupt trägt die erste Liebe im weiblichen Herzen entweder Tanzschuh oder Schlittschuh, d. h. sie folgt gewöhnlich denen, die sie zum Tanz oder auf's Eis führen, und nie denen, die sie nach Haus führen.

Die Liebe ist der Schlüssel zum weiblichen Herzen, aber der Geliebte vergißt oft, das Herz hinter sich zuzuschließen, und so bleibt es dann für Jedermann offen.

Die Liebe ist der Schlüssel zum weiblichen Herzen, aber ein Schlüssel paßt eben nur zu der oder jener Thür; die Eitelkeit ist der Dietrich zum weiblichen Herzen, sie schließt alle Herzen auf.

Ein weibliches Herz ist darum leicht zu erschließen, weil es bloß von der Convenienz, von außen verschlossen ist. Die Männerherzen aber werden vom Egoismus verschlossen, der Egoismus aber wohnt inwendig, und schiebt von innen große eiserne Riegel vor, und kein Schlüssel erschließt das egoistische Herz der Männer. Die Männer schließen ihr Herz nur darum so sorgfältig zu, damit Niemand sehe, daß nichts darinnen ist.

Das Herz der Männer ist wie ein guter Keller, in ihrem Frühling und in ihrem Sommer ist es kalt darin, nnd in ihrem Herbst ist es lau. In einem weiblichen Herzen steht in der Mitte ein kleiner Toilettentisch mit Spiegel und davor sitzt zuerst die Selbstliebe, und sieht sich wohlgefällig an. An der Wand stehen einige gepolsterte Sessel, da klopft es an, und herein treten verschiedene Herzensfreundinnen, die Gefallsucht, die Eitelkeit, die Koketterie, die Flatterhaftigkeit u. s. w., und nehmen alle Plätze ein; endlich kommt die Liebe mit zagendem Schritt, mit gesenktem Auge, mit lieblichem Antlitz, mit klopfendem Herzen, um den Mund ein Lächeln der Wehmuth, in den Augen eine Thräne der Sehnsucht, auf der Stirne den Ernst der Ewigkeit, und auf den Wangen die Visitkarte der süßesten Empfindung, das Erröthen, und die geschämige Liebe bleibt schüchtern an der Thür stehen, und Gefallsucht und Koketterie, und Eitelkeit und Flatterhaftigkeit springen von ihren Sesseln auf und wollen sie umarmen, und die rosigen Lippen ihr küssen, allein die Liebe lispelt: „Ich will allein mit

Dir sein!" Da entfliehen Gefallsucht, Koketterie, Eitelkeit und Flatterhaftigkeit vor der Gegenwart der rosigen Liebe, und die Liebe spricht zur Selbstliebe: „Du bist die Selbstliebe, ich bin die Liebe selbst." Ziehst Du Dein Selbst der Liebe vor, dann kann Liebe nicht bei Dir verweilen! Da verläßt die Selbstsucht im weiblichen Herzen ihr Selbst, umfaßt die Liebe, und wird mit ihr Eins, und füllt ihr ganzes Herz aus!

Im männlichen Herzen hingegen steht vor Allem ein großer breiter Divan, und darauf wälzt sich bequem der Egoismus herum, auf den plumpen Lehnstühlen rings herum liegen mehr als sitzen: Die rohe Begier, der entartete Unglaube an alle weibliche Tugend u. s. w., da kommt die Liebe herein, Niemand steht von seinem Platze auf, um ihn der Liebe anzubieten. Die rohe Begier will sie täppisch anfassen, die Trunksucht will sie berauschen, die Reitsucht will sie wie ein Pferd dressiren u. s. w., da schaudert die Liebe zusammen, ihr Wesen empört sich, sie entflieht auf ewig, und bringt ihren Schwestern: Scham, Tugend, Sitte und Grazie die Nachricht, daß in dem Herzen, wo für Liebe nicht Platz ist, auch für sie schwerlich sich ein Plätzchen finden lasse.

Darum ist die Liebe weiblichen Geschlechts, und das eigentliche Element der Frauen.

Es giebt andere Leute, welche sagen: „Der Witz ist mein Element!" Auch kein übles Element! Das Element Witz hat großes Elementarunglück angerichtet. Mit dem Element Witz ist's wie mit dem Element Wasser. Wassernoth ist so gut zu viel Wasser, als zu wenig Wasser, und Witznoth ist ein Unglück sowohl durch zu viel Witz als durch zu wenig Witz. — Es giebt so viele Gat=

tungen Witze, als Wasser: Brunnen-Witze, süße Witze, Fluß-Witze und Mineral-Witze. Es giebt Leute, welche die Witz-Kur machen, wie man Wasser-Kuren macht; sie nehmen z. B. einen lahmen Gichtkranken, und gießen ihm so viel und so lange ihre Witze ein, bis er frisch und rasch aufspringt und davonläuft!

Der menschliche Geist hat viele Werkzeuge in seiner Werkstatt. Der Verstand ist der Bohrer, der bohrt seinen Gegenstand an; die Klugheit ist der Hammer, der trifft den Nagel auf den Kopf; der Scharfsinn ist der Pfropfenzieher, er bringt Alles auf gewundenem Wege heraus; die praktische Vernunft ist das Stemmeisen, wenn sie sich anstemmt, bringt sie Alles zuwege; der Witz ist die Zunge, der seinen Gegenstand von verschiedenen Seiten so lange beim Schopf faßt, bis er selbst beim Schopf genommen wird.

Der Witz läßt nichts gelten, er fragt den Geist und das Herz: was ist dein? und entreißt es ihnen! Auch darin gleicht das Witz-Element den andern vier Elementen, denn alle vier Elemente fragen mit Hohn und Spott den Menschen:

„Was ist Dein?"

Dieser Jahrhunderte alte Thurm? Ich Erde schüttle mich und er ist hin? Was ist dein? Dieser große Palast? Ich Feuer umarme ihn, und er ist dahin! Was ist dein? dieser Damm? diese kühngewölbte Brücke? Ich Wasser küsse sie, und sie sind dahin! Was ist Dein? Diese Schiffe, diese Boote, diese Flotten? Ich Luft verschnaube mich und sie sind dahin!

Das ist die große Elementarschule des Lebens, das ist der große Elementar-Unterricht des Schicksals! Nur aus der Elementar-Schule des Unglücks

geht der Mensch über in die hohe Schule der Weisheit! Und nur in diesen Elementarschulen wird der Mensch weich gehämmert zur Dehnbarkeit für die lange Schulbank des Daseins.

Ja, nur unter den Hammerstreichen des schweren Schicksals erkennt man den Menschen, ob sein Wesen aus edlem oder gemeinem Metalle ist. Je gemeiner dieses Metall, desto lauter ächzt er unter diesen Hammerschlägen; je edler, je goldhaltiger sein Wesen, desto leiser und sanfter sind seine kaum hörbaren Seufzer unter den Hammerschlägen!

Conjugations-Examen des Zeitwortes: „Lieben."

Ein Grammatikal-Schwank.

(M. G. Saphir.)

Lehrerin.

Geliebte Schüler, ihr habt mit Lust und Fleißigkeit
 Pronomen und Artikel euch zu Herz genommen,
Ich denke, es wäre wahrlich einmal Zeit,
 Daß wir nun auch einmal an's Zeitwort kommen,
Was heißt ein Zeitwort und, exempli gratias,
Das „Lieben," welch' ein Zeitwort ist wohl das?

Erste Schülerin.

Das Zeitwort „lieben" ist ein Wort, das mit der Zeit
 Von selbst sich lernt, nach und nach, und mäßig,
Bestimmt war's ehedem, doch unbestimmt ist's heut,
 Doch immer ist und bleibt es regelmäßig;

Zwei Hilfszeitwörter hat's: „haben" und auch „sein,"
Doch Viele conjugiren es mit „haben" ganz allein.

Zweite Schülerin.

Das Zeitwort „lieben" weiß ich zwar noch nicht perfekt,
Ich kenn' es jetzt erst aus dem Buche,
Es ist „persönlich," wenn ich hab' schon mein Subjekt,
Und „unpersönlich," wenn ich mein Subjekt noch suche,
Doch hör' ich und glaub's auch, in der That,
Man liebet im Subjekt oft nur sein — Prädikat!

Lehrerin.

Ah! valde bene! welche Freude, wenn Genie
Sich beim Schüler frühe schon entfaltet!
Jedoch, was wißt ihr von dem „Modus?" Wie
Das Zeitwort „lieben" dreifach sich gestaltet,
Befehlsweis', unbestimmt, bestimmt, ich mein',
Ihr müßt damit auch schon im Klaren sein!

Erste Schülerin.

Quomodo? Wie? ego credo, wie man's nimmt,
„Ich liebe," erste Person der bestimmten Weise;
„Du liebst," das ist noch etwas unbestimmt,
„Man liebt" vom Jüngling bis zum Greise,
„Er liebte," das ist konjunktiv, bedingt,
„Er liebte," Wenn? Wenn man ihm viel Mitgift bringt!

Zweite Schülerin.

Ich, ich gesteh, Herr Lehrer, ganz naiv,

Von „unbestimmt," „bestimmt," da will
ich gar nichts wissen,
Ich lieb' im „Lieben" nur den Imperativ,
Ich will's, daß sie mich lieben müssen!
Befehlen will ich immer: „Liebe Du!"
Wer's Zeitwort kann, der liebt im Nu!

Lehrerin.

Cum summa laude! ihr verdient ein Prämium!
Ihr braucht nicht mehr zu repetiren,
Allein, nun frag' ich euch — Silentium! —
Das „Tempus" mir zu deklariren,
Wie viele Zeiten es im Zeitwort „lieben" giebt,
Und ob in allen Zeiten ihr seid eingeübt?

Erste Schülerin.

Tempora sunt tria! Zeiten giebt es drei
Im Zeitwort „lieben" abzuwandern,
„Ich hab' geliebt!" praeteritum! vorbei!
Nun kömmt das Präsens d'rauf: „ich liebe,"
einen Andern,
Und was man liebt in der „gegenwärtigen
Zeit,"
Geht morgen schon aus der „längstvergang'-
nen Zeit."

Zweite Schülerin.

Das Zeitwort „lieben" hat noch Silben zwei,
Die, vor das Wort gesetzt, es sehr changiren,
Verlieben, da riskirt man nichts dabei,
Belieben, da muß man tüchtig erst sondiren,
Verliebt? Gewesen? Jetzt? In Zukunft? Nein,
Mein Streben ist, vorerst beliebt zu sein.

Lehrerin.

Tempora mutantur et nos! das heißt übersetzt:
„Schon gut, mein Kind: wir werden uns noch sprechen!"
Allein, weiter in dem Verbum „lieben" jetzt,
Ihr habet manche Nuß noch aufzubrechen,
Es ist noch mancherlei euch aufbewahrt,
Die fragende, verneinende, bedingte Art!

Erste Schülerin.

Was giebt's da viel zu fragen in der Lieb'?
Und wenn man fragt, wird's eine lange Kette!
Die bedingende Art ist, wenn Eine spröde blieb,
So konjugirt sie später: „O, daß ich geliebet hätte!"
Auch fragend und verneinend, sieht sie sich je allein,
Zum Beispiel: „Werd' ich nie geliebt denn sein?"

Zweite Schülerin.

Zuweilen braucht man statt der Vergangenheit
Die Gegenwart; zum Beispiel: „Ich gehe gestern und finde,"
Anstatt „ich ging und fand;" so braucht die gegenwärtige Zeit
Im „lieben" man auch ganz geschwinde,
Zum Beispiel: „Ich nehm' und liebe meinen Herrn Gemahl,"
Anstatt: „Ich nahm und liebte ihn einmal!"

Lehrerin.

Vortrefflich meine Kinder, und nun zum Beschluß,
Ertheil' ich euch noch einige Lehren,
Denn wir Lateiner sagen: „docendo discimus!"
Wir lernen selbst, indem wir Andere lehren!

Vor Allem, eh' ihr an das Zeitwort „lieben"
geht,
Müßt ihr das „Hauptwort" erst recht kennen,
Ihr wißt, was unter „Hauptwort" man ver-
steht,
Das Hauptwort muß die Person erst nennen;
Das Beiwort auch studieret ihr sodann,
Das zeiget euch des Hauptworts Eigenschaften;
Was ist dabei noch bei dem Hauptwort „Mann"
Und was für Güter an dem Hauptwort haften.
Das Fürwort nimmt des Hauptworts Stelle ein,
Das müßt im Lieben ihr vermeiden,
Nur „ich" und „du," die Fürwörter allein,
Die dritte Person kann das Hauptwort oft
nicht leiden.
Das Zahlwort müßt ihr auch dann ganz genau
Im Lieben aus dem Fundament studieren,
Die Grundzahlen heißen: „Eins, zwei, sechs,
neun,"
Sind auf die Frag': „wieviel?" zu respondiren.
Doch wenn: „Der Wievielte?" man fragend
spricht,
Da kommt die Ordnungszahl: „der Achte!"
Allein die Zahl ist in der Ordnung nicht,
Daß man im „Lieben" nach ihr trachte.
Das Schwerste nach dem Zeitwort „Lieben" ist
Das Bindewort, das Wort, das bindet;
Das Bindewort, wie ihr schon lange wißt,
Regiert das Zeitwort, wo es solches findet.
Ihr müßt das „daß" mit dem Eß-Zet
Vom „das" mit bloßem Eß genau stets unter-
scheiden,
Denn gar viel Liebesunglück liegt, ich wett',
In der Verwechslung dieser Beiden!
Und nun noch das „Empfindungswort,"

Die Interjektion in dem Zeitwort „lieben,“
Am Anfang hier gebraucht, am Ende dort,
Sind stets von großer Wichtigkeit geblieben!
Zum Beispiel: „Ach!“ wenn man das Lieben erst beginnt,
Ein O dazu: „Ach und O!“ ist man im Lieben d'rinnen,
„O weh!“ wenn der Geliebte auf 'ne And're sinnt,
Und dann: „O Himmel, ach!“ will er uns ganz entrinnen! —
Und damit ist nun das Examen aus,
Ihr werdet Alles wohl euch memoriren!

Erste Schülerin.

Ich lern' auswendig fleißig auch zu Haus!

Zweite Schülerin.

Ich will inwendig mir es erst studieren!

Lehrerin.

Sum contentissimus! (Zum Publikum.) Sind Sie's ein Bischen nur!

Erste Schülerin.

So bitten höflich wir um erste Klasse!

Lehrerin.

Doch sind Sie streng, ganz gegen Ihre Natur.

Zweite Schülerin.

Was ist zu thun? Das Geld, das liegt schon in der Kasse!

Die Kennzeichen der Ehe.

Ein Rathgeber für neugierige Leute.

(M. G. Saphir.)

Er.

Man sieht ein Pärchen oftmals wohl im Leben,
Und möchte wissen, ob's ein Eh'par ist,
Dafür will ich euch jetzt die Zeichen geben,
Damit Ihr es von nun an sogleich wißt;
Ob es die Frau ist, die Ihr mit ihm schaut,
Ob die Geliebte oder gar die Braut.

Sie.

Man sieht ein Pärchen oftmals wohl im Leben,
Und möchte wissen, ob's ein Eh'paar ist,
Dafür will ich Euch jetzt die Zeichen geben,
Damit Ihr es von nun an sogleich wißt,
Ob es der Mann ist, den man mit ihr sieht,
Ob der Geliebte ihr zur Seite zieht.

Er.

Gesetzt, Ihr seht ein Pärchen herspazieren,
Sie spricht vertraut mit ihm und läßt sich führen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau.
Doch wenn sie schweigend neben ihm nur geht,
Bald rechts, bald links das schöne Köpfchen dreht,
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Sie.

Gesetzt, Ihr seht ein Paar spazieren gehen,
Er ist besorgt die Mücken abzuwehen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht der Mann.
Doch wenn er ewig spielt nur mit dem Hunde,
Und die Cigarre dampft aus seinem Munde,
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Er.

Wenn er am Schreibtisch suchet in Papieren,
Und sie tritt leise auf, schließt sacht die Thüren,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau.
Doch wenn er sich vertieft in Rechnungszahlen,
Sie aber klirrt mit Gläsern und mit Schalen,
So glaubt gewiß mir, es ist seine Frau.

Sie.

Wenn sie beschäftigt ist mit Kleid und Spitzen,
Und er kann sanft dabei am Nähtisch sitzen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht der Mann.
Doch wenn am Fenster sie ganz einsam stricket,
Und er halb schlafend auf dem Sopha nicket,
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Er.

Wenn er genöthigt ist gleich zu verreisen,
Und sie versucht den schnellsten Weg zu preisen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau.
Doch wenn sie gern die Vorsicht will erheben,
Ihm von der Wäsche doppelt mitzugeben,
So glaubt gewiß mir; es ist seine Frau.

Sie.

Wenn sie in's Seebad muß, nichts kann mehr schützen,
Und er sie fleht, die Jahreszeit zu nützen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht der Mann.
Doch wenn er spricht: „es mangelt so an Pferden,"
Bald: „es will heuer gar nicht Sommer werden,"
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Er.

Wenn ihn der Kopfschmerz plagt, er kann kaum
schreiben,

Und sie ihn bittet, doch zu Haus zu bleiben,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau.
Doch wenn sie sagt: „das kommt vom dumpfen Zimmer,
Geh doch ein wenig aus, das hilft ja immer,"
So glaubt gewiß mir; es ist seine Frau.

Sie.

Wenn die Migrän' sich stets nur will erneuen,
Und er ihr räth, sich mehr doch zu zerstreuen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht ihr Mann.
Doch wenn sie klaget über Nervenschwächen,
Und er ihr sagt: „Du mußt nur gar nicht sprechen,"
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Er.

Wenn in der Loge, rückwärts, so im Düstern,
Sie ist bemüht ihm stets in's Ohr zu flüstern,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau.
Doch wenn sie auf die Brüstung hin sich lehnet,
Und halb das Wörtchen spricht, und halb es gähnet,
So glaubt gewiß mir; es ist seine Frau.

Sie.

Wenn er im Schauspiel immer bis zum Schlusse
Stets bei ihr bleibt, nicht spricht vom Ueberdrusse,
So glaubt gewiß mir; er ist nicht ihr Mann.
Doch wenn im Korridor, an Logenthüren,
Er in den Zwischenakten geht hausiren,
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Beide.

Wenn hier die Pärchen hören, was wir sagen,
Und unbefangen in die Hände schlagen,
So glaubt gewiß; sie sind nicht Mann und Frau.

Doch wenn sie sich getroffen etwas spüren,
Und ihre Hände gar nicht wollen rühren,
So glaubt gewiß mir; sie sind Mann und Frau.

Achte Scene aus Wallensteins Lager

(M. G Saphir.)

(Scene: Recensenten, Journalisten, Musici u. s. w. Zabadeus Sauerteig tritt auf.)

Heisa, juchheisa, dudeldumdei!
Das geht ja hoch her! bin ich auch dabei!
Ist das die Gesellschaft der Schreiber?
Sind wir Rezensenten? Sind wir Höckerweiber?
Treibt man so mit der Kritik Spott,
Als hätt' der liebe Musengott
Das Chiragra, könnt' sich nicht strecken?
Ist es jetzt Zeit zum Verstecken?
Lobzuhudeln, Speichel zu lecken?
Und die Kritik liegt auf der Nase,
Lobt den Vetter, die Muhme, die Base,
Kümmert sich mehr um's Geld, als ob's auch gält';
Hat lieber die Barheit als die Wahrheit,
Kriecht herum um den warmen Brei,
Frißt den Schlegel, kennt nicht die Schlegelei;
Der Helikon trauert in Sack und Asche,
Die Kritik füllt sich nur die Tasche,
Es ist eine Zeit der Thränen und der Noth,
Am Parnaß geht es kunter bunter,

Und aus den Wolken ein zweiter Loth,
Sieht Apoll auf das Sodom herunter.
Das Lustspiel ist jetzt geworden zum Wust-
spiel!
Die Tragödie sollte heißeö Drachödie,
Die Entwicklung ist geworden zur Zerstück'-
lung!
Die Einheit und das Fatum
Sind nun Peinheit und Fad'dumm!
Und alle die gesegneten deutschen Dramen
Sind geworden ausgespindelte Rahmen!
Woher kommt das! Das will ich verkünden:
Das kommt her von euern Lastern und Sünden,
Von dem Klingling und Versiferen,
Mit dem auch die Kinder jetzt Verse klexen,
Von dem ewigen Freundschaftsgehudel,
Vom Kriechen, Knixen und Lobgehudel,
Von der Parthei-Wuth, von den Katzbalgereien,
Die den Ernst der Sache entweihen.
Und wie die Kritik, so die Kunst,
Ist jene rauh, wird diese Dunst.
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur Deus? wie soll man siegen
Im dramatischen Feld, wenn, wie in Predigt und
Meß,
Die Künstler uns Vers und Sylben zuwiegen?
Das Weib auf dem Wochenmarkt
Spricht doch wenigstens natürlich,
Marionetten drehen sich zierlich,
Selbst Dilettanten sprechen manierlich;
Aber wer auf dem Theater sucht
Des Wortes Wohlklang, der Rede Wucht
Und Rede Fall, der wird nicht viel hören,
Und käm' er mit unzähligen Röhren.
Zu Lessing und zu Göthen

Kamen einst in ihren Nöthen
Schauspieler auf das Zimmer,
Holten Rath und Beistand immer,
Fragten ihn: quid faciemus nos?
Wie machen wir's, daß wir besser werden, als der Troß?
Et ait ille. Und er sagt;
Neminem concutiatis.
Wenn ihr die Directoren nicht plagt,
Neque calumniam faciatis
Wenn ihr dem Kunstneid ob nicht liegt,
Contenti estote, sondern euch begnügt,
Stipendiis vestris, mit euern Rollen,
Wie die Dichter und Musen es wollen.
Es ist ein Gebet: Du sollst deine Phrasen
Dir vom Soufleur nicht lassen blasen;
Und wo hört man schlechter memoriren
Als in unsern deutschen Musenquartieren;
Wenn man für jede Sylbe und Laut,
Die ihr verschluckt und niederkaut,
Einen Uebersetzer wollt werfen in's Meer,
Es wäre bald keiner zu finden in Deutschland mehr;
Und wenn für jedes B und D,
Das ihr vertauscht mit P und T,
Ein Rezensent kratzte sich hinter das Ohr,
An einem Abend wär' es weg,
Und wär es so lang als ein Damenflor!
Iffland war auch ein Akteur und Fleck,
Döbbelin, Schröder und Beck;
Doch wer sah, daß sie's bis zur Ohnmacht trieben,
Wenn ein Rezensent die Wahrheit geschrieben?
Wieder ein Gebot: ihr sollt nicht sägen!
Ja, das befolgt ihr auch täglich,
Und agirt mit den Händen unsäglich!
Vor eurem Händ'= und Füße=Schmeißen,

Von eurem Hauen und Luftzerreißen
Ist die Coulisse nicht geborgen an ihrem Ort,
Der Schürmeister nicht sicher in seinem Port,
Ihr reißt den Souffleur und den Kasten fort!
Was sagt der Regisseur? contenti estote,
Begnügt euch mit der Hand und machte keine Pfote!
Doch was soll man die Akteurs loben,
Kommt doch das Aergerniß alles von oben;
Wie die Glieder so das Haupt,
Weiß doch Niemand, was ein Director jetzt glaubt.
Comme Misericorde et Hallabarde
Sind sie in jeden Trödel vernarrt.
Sie führen das Volk ab vom guten Geschmacke,
In Sümpfe, Pfützen und Kloake;
Solche Bramarbasse und Musenhetzer
Nehmen in Pacht alle Uebersetzer,
Solche Dichterbeschneider und Kunstbaschkirs,
Solche Musendeys und Kunstoffiziers.
Verleugnen, wie Petrus, die herrlichen Meister,
Bringen Affen, Hunde und französischen Kleister.
Solche ew'gen Allerweltengagirer,
Solche Kunstbartwische und Geschmackrasirer,
Lassen sich nennen: ein Directeur!
Ja das Ende bringen sie direkt her!
So lange man die Kunst also beherrscht,
In der Kunstwelt ein ew'ges Weh' herrscht!

Nehmen und Geben.

(M. G. Saphir.)

Nehmen.

Ich heiße „Nehmen," zähle tausend Ahnen

Mehr als der größte Edelmann;
Im Paradiese wehten meine Fahnen,
Schon Eva nahm den Apfel an.
D'rum habe ich die Freiheit mir genommen,
Und bin der Erste nun hervorgekommen.

Geben.

Mich nennt man „Geben," ich bin Hochgeboren,
Mein Adel ist mein eig'nes Ich;
Der Boden deines Stammbaums geht verloren,
Der meine stützt auf Herzen sich;
D'rum darf ich wohl an deiner Seite leben,
Und habe keck mich auch hierher begeben.

Nehmen.

Du keckes Wort, wie kannst mit mir dich messen?
Wer giebt noch, wenn er nichts mehr hat?
Wo nichts ist, wird das Geben bald vergessen,
Zu nehmen wird man niemals satt.
Wenn wir vernehmlich sind, das wird bestechen,
Doch traurig wär's, vergeblich hier zu sprechen.

Geben.

Wie könntest Nehmen Du denn existiren,
Wenn nicht vorerst das Geben wär'?
Hinnehmen kann zur Freudigkeit nicht führen,
Hingeben zeigt vom Glücke sehr.
Vernehmen, das erbittert oft das Leben,
Die schönste That jedoch ist: das Vergeben.

Nehmen.

Vergieb also, daß ich dich böse schelte,
Und nimm es wohlgemeint so hin,

Aufgeben zeigt von Wankelmuth und Kälte,
Aufnehmen zeigt von tapf'rem Sinn.
In dem Begeben liegt oft Spott und Tadel,
Doch im Benehmen liegt der Seelenadel.

Geben.

Nun denn: abnehmen bei den Dingen allen,
Macht angenehm das Leben nicht;
Jedoch: abgeben laß ich mir gefallen,
Weil das vom Ueberflusse spricht;
Mitnehmen will nicht immer wohl behagen,
Mitgeben wird kein Bräutigam beklagen.

Nehmen.

So schweig', du Wort voll Trug in jedem Stücke,
Du gleißnerische Schlangenbrust!
Angeben ist ein Wort voll Heuchler-Tücke,
Annehmen schaffet Götterlust;
Eingeben wird vom Satan vorgenommen,
Doch nur von Engeln wird man eingenommen.

Geben.

So schweige du, du Wort voll Eigenliebe,
Du eingefleischter Egoist,
Das Herausnehmen spricht von schlechtem
Triebe,
Das Herausgeben edler ist.
Nachnehmen spricht von gierigem Gemüthe,
Nachgeben spricht von Kopf und Herzensgüte.

Nehmen.

Und nun, mein Freund, zugeben muß der
Schwache,
Weil er der Letzte stets im Brett,

Jedoch zunehmen, das ist meine Sache,
Dabei wird man doch dick und fett!
Ausgeben, wie fatal ist die Geschichte,
Ausnehmen, das bringt wahrlich bess're Früchte.

Geben.

O, o, mein Freund, nur nicht so aufgeblasen,
Nur ohne alle Leidenschaft,
Vornehmen können sich auch alte Basen
Vorgeben zeigt von Männerkraft!
Wegnehmen, das kann auch der dumme Wilde,
Weggeben ist die Frucht der Herzensmilde.

Nehmen.

Doch Freund, wir wollen lieber uns vereinen,
Wir sind ja beide nah verwandt;
Man sieht ja stets beisammen uns erscheinen,
Die rechte und die linke Hand;
Und heute g'rad will ich mich gern bequemen,
Daß Heute geben süßer ist als nehmen.

Geben.

Doch süß ist's auch, zu nehmen sonder Ende,
Wo rings das edle Mitleid spricht,
Annehmlich doppelt wird die milde Spende,
Bemüht man sich vergebens nicht;
Wo Fürst und Volk voll Mildigkeit entglommen,
Wird stets bei solchem Werk viel eingenommen.

Nehmen (zum Publikum).

D'rum nehm' ich mir ein Herz und sprech' mit Beben
Den Dank für Ihre Großmuth aus.

Geben (eben so).
Denselben Hochgefühl bin ich ergeben,
Erblicke ich das volle Haus;

Beide (indem sie sich die Hände geben).
Dann wollen wir zusamm' uns nehmen alle,
Daß, was zusamm' wir geben, auch gefalle.

Inhalt des sechzehnten Heftes.

Episches.

Seite.

Fink, Carl. Das Brautkleid . . . . 5.
Grün, Anastasius. Die Rache . . . . 12.
Lenau, N. Ziska im Walde . . . . 7.

Lyrisches und Humoristisches.

Saphir, M. G. Der verkaufte Schlaf . . . . 15.
—„— Das Solo-Lustspiel . . . . 24.
—„— Männlich und Weiblich . . . . . . 32.
—„— Die guten und die schlechten Freier . . 35.
—„— Ehe-Whist und Liebe-Boston . . . . . 39.
—„— Die langen und die kurzen A und O . . 43.
—„— Luft, Feuer, Wasser, Erde, oder: Die vier Erden-Elemente und noch ein Himmels-tausend-Element . . . . 46.
—„— Conjugations-Examen des Zeitwortes „Lieben" . . . . 55.
—„— Die Kennzeichen der Ehe . . . . . . 61.
—„— Achte Scene aus Wallensteins Lager . 64.
—„— Nehmen und Geben . . . . 67.

Gedruckt bei L. W. Krause, Adlerstraße Nr. 6.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Littfas, Ernst

Declamatorium Auswahl ernster und heiterer Dichtungen zum Vortrage in ö
ffentlichen und Privat-Gesellschaften, gesammelt und herausgegeben von
Ernst Littfas
Bd.: 3,16

Berlin 1843

L.eleg.m. 498-3,13/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576446-1